

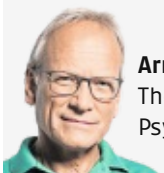


## SCHRIFT-ZEICHEN

*Keiner von uns lebt sich selber und keiner stirbt sich selber.“  
(Röm 14,7)*

Das kein Mensch für sich allein auf der Welt ist, mag vielen als Binsenweisheit erscheinen. Gerade in diesen Tagen, in denen die katholische Kirche über den besorgniserregenden Rückgang ihrer Mitglieder klagt und nach dessen Gründen sucht, taucht eine valide Vermutung auf: Durchaus möglich, dass diejenigen, die sich verabschieden, diesen Schritt (auch) deshalb tun, weil sie nicht (mehr) spüren, dass sich da tatsächlich noch jemand sonderlich gründlich um sie kümmert?

Als im Jahre 1993 der Kirchturm von Klein St. Paul in Kärnten renoviert wurde, hat die Pfarrgemeinde dort in der vergoldeten Kugel auf der Spitze des Turms eine aus dem geistlichen Testament von Johannes XXIII. stammende Vision von Seelsorge hinterlegt, die sich über den Kirchturm hinaus für alle Menschen verantwortlich weiß: „Mehr denn je, bestimmt mehr als in den letzten Jahrhunderten sind wir heute darauf ausgerichtet, den Menschen als solchen zu dienen, nicht bloß den Katholiken, darauf, in erster Linie und überall die Rechte der menschlichen Person und nicht nur diejenigen der katholischen Kirche zu verteidigen.“



**Arnold Metznitz,**  
Theologe und  
Psychotherapeut

# „Da ist eine große Sehnsucht in mir“

**INTERVIEW.** Den Menschen sei das utopische Denken abhandengekommen, bedauert der Schriftsteller Ilija Trojanow. Die weitverbreitete Lust am Untergang hält er für ein Wohlstandsphänomen.

Von Stefan Winkler

**H**err Trojanow, Ihr neuer Roman „Tausend und ein Morgen“ ist eine in Utopie, in der Zeitreisende die Vergangenheit zu ändern versuchen. Würden Sie das auch gern, die Geschichte ändern?

**ILIJA TROJANOW:** Wenn man sich überlegt, wie sich die Welt zum Besseren wenden könnte, stößt man unweigerlich auf die Frage: Was ist bislang geschehen? Welche Momente des Aufbruchs gab es? Welche utopischen Gedanken haben sich verwirklicht, welche nicht? Und warum ist das so? Als Individuen und als Gesellschaften schöpfen wir unsere Hoffnung aus positiven Erfahrungen. Wenn wir im Sinne einer Emanzipation oder einer größeren Gerechtigkeit nie etwas erreicht hätten, dann hätten wir auch gar nicht den Mut und die Kraft, visionär zu denken.

**Schöpfen wir die Kraft, etwas verändern zu wollen, nicht im gleichen Maß aus dem Scheitern?** Das Scheitern lähmt viele Menschen. Ich höre oft: „Es ist eh zu spät, man kann sowieso nichts tun.“ Die Apathie unserer Gegenwart hat mit dem Mangel an greifbaren Visionen zu tun.

**Wo würden Sie in den Lauf der Geschichte eingreifen wollen?**

Das letzte entscheidende Kapitel meines Romans führt zurück zu den Russischen Revolutionen 1917/18, die in der Langzeitwirkung bis heute der Ursprung für so vieles sind. Da ist eine große Sehnsucht in mir zu sagen, wenn wir nur das noch einmal machen und zu einem besseren Ausgang führen könnten.

**Sie flohen einst aus dem kommunistischen Bulgarien. Gebietet Ihnen Ihre Biografie nicht Misstrauen gegenüber jeder Utopie?**

Ich bin sehr misstrauisch gegenüber Ideologien und Dogmen. Beides wird gern mit der Utopie verwechselt. Doch die schrecklichen Entwicklungen in Russland waren nicht Folge einer Utopie. Im Gegenteil, die Utopisten wurden als Erste liquidiert. Es gibt heftige Ausfälle von Lenin gegen das Utopische. Er war ein knallharter Machtpolitiker. Was an Schrecklichem geschah, resultierte aus Hierarchie, Zentralisierung, Gewaltherrschaft und Zensur.

**Wollen Sie damit sagen: Utopien sind von sich aus gut?**



Nein, es gibt jede Menge schlechte Utopien. Das Dystopische dominiert im Moment unseren Diskurs völlig. Das ist ja der Wahnsinn. Sich gemütlich in den Weltuntergang einzurichten, geht nur bei einer gewissen Versorgung. Man lehnt sich zurück, die Couch ist bequem, das kalte Bier schmeckt, die Erdnüsse und die Chips auch. Und dann schaut man fern und denkt sich: Ist das aufregend, wenn die Welt unter-